

Vorläufer des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **8 (1924)**

Heft 12: **Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins : Schweizernummer**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schneider; offenbar vergleicht man sie mit Menschen von zweifelhaftem, unzuverlässigem Charakter. 's Bärner Maitli lüpft de(n) Rock, es gi(b)d guet Wätter heist eine Wettervorausage; 's Bärner Maitli ist der westliche Himmel. Im Solothurnischen heist es etwa: das Wätter bööset; g'sehsch dört obe(n), wie's böögget a(n) der Geißflueh obe(n); — es böögget bedeutet ja eigentlich »es vermunnt sich«; anderswo sagt man 's Wätter liebt si(ch), d. h. es will sich ändern, kämpft gleichsam mit sich selbst; und besonders stimmungsvoll: es loset, es horcht auf, wenn eine völlige Windstille einem Regen oder Gewitter vorangeht; man könnte die Stimmung einer solchen Stille nicht besser ausdrücken und verdichten; wie ausdrucksvoll ist doch es loset gegenüber der »völligen Windstille«. Wenn die Nebel sich in die Tiefe hinunterlassen, was ein Zeichen von Regen ist, hört man im Zugernischen: d' Nibel wei(n) i(n) See abe(n) ga(n) suuffe(n). Der Wind orgelet ei(n)s i(n) de(n) G'wättene(n), er orgelt, pfeift und brummt im Balkenwerk; 's ist en bööse(r) Ma(n)n dusse(n) sagt man zu Kindern, wenn ein kalter Wind weht. Der Biiswind schließt sich der Chopf ii(n), wenn er zu heftig weht und vermutlich bald aufhört; er mag sich heiter g'lauffe(n), wenn der Wind seine eigenen Nebel aufzehrt und heller Witterung Platz macht. Der Wind erscheint auch als der alte oder älteste Mann, Bürger aus einer Gegend: der alt Daboofer (in Davos), der elstet Batte(n)bärger (auf der Höhe von Beatenberg); der elstet Landsma(n)n ist in Uri und andernorts der Föhn. Bei uns in Graubünden ist der Föhn besonders wichtig als der Schnee-Fräßer und Trunbe(n)-Chocher. Der Bränner heist im Glarnerland der heisende, »brennende« Nordwind. Als Geiß-Mör-der sind manchenorts die März- und Aprilwinde verrufen. Der Holz-Huuser ist in Guttannen ein Wirbelwind, der in den Wäldern wie ein Holzfrevler haust; der läng Blaaser im Bernbiet die Bise, die meistens mehrere Tage anhält. In Nidwalden heist »der faulende Wind« (Homer) auch Blaasi. Der Flootschi ist in Zug der Südostwind, der gewöhnlich Regen bringt, eigentlich einer, der flootschet, d. h. durch Wasser und Not wadet; der Zündi, also »Zünder«, der Blitz, der bei Homer der »flammende« oder »blendende« heist.

Auch das Gelände zeigt etwa Leben, das sich als Tätigkeit fühlen und unter phantasievollen Leuten in den Namen hineinzaubern läßt, wie bei Homer der Ida »der Ernährer der Quellen« heist oder in »Hermann und Dorothea« der Quell nach seinem Wesen »der rinnende«. Risler, Rislere(n) ist nicht selten für Orte, wo der Boden rutscht, wo Sand und Kies herabrieselt, ähnlich Rutscher. Fallere(n) als Name eines Waldes ist »die Fallende«. Chnili(w)-Bräche(n), Wei(n)-Bräche(n), d. h. schlechte Bergstraßen oder »pfade, sind wörtlich »Brecherinnen der Aniee oder Weine«; eine steile Halde mit dem Namen Schaf-Bräch ist eigentlich ein Ort, der den Schafen die Weine brechen könnte. Ein Brüel ist ein brüllender Wasserschwall, — bei Homer »der tosende Fall«, »der wirbelnde Strom«, die »rauschende Woge«, »die rollende Woge«, »das wallende Wasser«. Schieß ist ein dahinschießender Bach. Besonders sinnlich und saftig ist der Name Gorgi für ein nasses Grundstück; der Boden ist da offenbar als der Gurgelnde, Aufstoßende bezeichnet oder als einer, der da unter den Füßen ächzt und gurgelt, und das Komische, das schon in der Anwendung des Zeitwortes gorge(n) auf den »toten« Erdboden steckt, wird unterstrichen durch die Kraft der Bil-

dungsfilbe -i. Bei Wättis gibt es einen Görbs-Bach (Görbs = Nülpser). Leben, Wirksamkeit, Eigenart kommen in solchen Namen zum Ausdruck. Der Eggitwil-Fuerma(n)n für die Geschiebe führende Emme ist aus Gotthelf bekannt.

Was wir hier an volkstümlichen Ausdrücken für Naturerscheinungen nachgewiesen haben: Ver menschlichung, Befee-lung, ließe sich natürlich an Hunderten von Beispielen aus anderen Gebieten nachweisen, bei der Benennung von Tieren (Hopsgger für Frosch), Pflanzen (Höderli für Buschbohnen, Zueluegeri für eine unfruchtbare Rebe), Körperteile (Schnöcherli für Nasenlöcher), Krankheiten (Chroosli für Husten) und andere Zustände (Zurggi für Rausch, Linderli für Homers »gliederlösenden Schlummer«), auch für tote Gegenstände (Läuferli für Schiebefenster) usw. Vergleichen kommt natürlich in allen Mundarten und auch in der Schriftsprache vor, hier sollte nur der Reichtum unserer Mundart gezeigt werden.

Chur.

Dr. Manfred Szadrowsky.

Vorläufer des Deutschschweizerischen Sprachvereins.

Notker III., auch Teutonicus (der Deutsche) oder Labeo (der Großlippige) zubenannt, †1022. Aus einem Brief:

Dem hochwürdigem Herrn Bischof Hugo von Sitten ent-bietet Notker, der Mönch beim hl. Gallus seinen Gruß. Es gibt gewisse kirchliche Bücher und hauptsächlich solche, die in den Schulen gelesen werden müssen, zu deren vollem Verständnis niemand gelangt, der nicht zuvor jene (gewisse Lehrbücher) in sich aufgenommen hätte. Um unsern Schülern den Zugang zu ihnen zu erleichtern, habe ich ein fast ungewöhnliches Unter-nehmen gewagt, den Versuch nämlich, lateinische Schriften in unsere Sprache zu übersetzen. . . . (Boethius, Cato, Vergil, Terenz, Aristoteles, Psalter, Job . . .) . . . Immerhin weiß ich, daß du zuerst davor zurückschrecken wirst als vor etwas Ungewohntem. Aber nach und nach werden sie sich dir viel-leicht empfehlen, und du wirst sie um so besser lesen und tiefer verstehen können, als man das, was in der fremden Zunge kaum oder gar nicht verständlich gewesen wäre, in der Mutter-sprache schneller begreift. . . .

Regidius Tschudi (1505–1572), Verfasser der Schwei-zerchronik, die als Quelle für Schillers »Tell« gebient:

Und so nun tütsche spraaeh zuo eigner gschrift gebracht, auch aller dingen worten an ivo selbs vollkommen gnuog ist, so wöllend hez die tütschen Canzler, auch die Consistorischen schryber uns wider zuo latin bringen, könnend nit ein linien one latinische wort schryben, so sy doch der tütschen gnuog hettend, machend, das menger gemeiner man, so kein latin kan, nit wissen mag, was es bedüt. . . . wöllend also unser tütsch, so ein erliche spraaeh ist, verachten, bruchind auch et-wa wälsche wort. . . . Die nülwen Canzler sind so naschwyl, . . . mischind also latin und tütsch under einandren; were nülger gar latin oder gar tütsch. (Aus der »Rhaetia« 1538).

R. F. Meher. Eintrag in eine Selbstschriftensammlung:

Der Schweizer Schriftsteller soll das Bewußtsein der staat-lichen Selbständigkeit seiner Heimat und dasjenige seines na-tionalen Zusammenhanges mit Deutschland in gleicher Stärke besitzen. (1881.)

Aus »Guttens letzten Tagen«:

Was spricht der Ged das liebe Deutsch nicht rein Und mischt so garst'ge fremde Brocken ein?

(Paracelsus.)

Was heißt: »Ich weiche dich der Furienschar«?
»Der Teufel hole dich!« ist kurz und klar. (Göttermord.)

Der Sturm erbraut und jede Sprache tönt —
Wie tief das Erz der deutschen Zunge dröhnt! (Luther.)

J. B. Widmann an seine Brant vor der theologischen Staatsprüfung (8. Januar 1865):

In meiner für die Examinatoren bestimmten Lebensgeschichte war manches, was Du mit Recht langweilig nennen wirst, nicht zu vermeiden. Auch habe ich mich mit einigen gelehrten aussehenden Lappen schmücken müssen, weil gewisse Leute die Wahrheit nur dann glauben, wenn man ihr durch Fremdwörter, lateinische Zitate und pedantische Wendungen im Stil ein etwas ehrwürdiges Aussehen verleiht. Gehe Du ... über solche Wüsteneien nur flüchtig hinweg.

Karl Spitteler. Lachende Wahrheiten (1898):

.... Die Mehrzahl der Fremdwörter verdankt ja ihre Aufenthaltsbewilligung in der deutschen Sprache keineswegs, wie die Gegner (der Sprachreinigung) glauben machen wollen, einem logischen Bedürfnis, einer Begriffsnot, einer Wortarmut, sondern vielmehr einer schwächlichen, abgeschmackten Prahlucht. Gewisse Stände dünken sich vornehm, wenn sie französische, andere, wenn sie lateinische Brocken zum besten geben; nicht um ein feineres Verständnis zu vermitteln, im Gegenteil, um womöglich gar nicht verstanden zu werden, reden sie in Zungen. ... Ich möchte das Fremdwort mit einer Münze vergleichen, deren Inschrift niemand mehr liest, an deren zweifelhafter Überfristung jedoch die Spuren von jedermanns Händen wahrnehmbar bleiben. ... Eine mit Fremdwörtern gespickte Schreibart wird schwerlich eigenartig und ursprünglich sein.

Heinrich Federer. Aus dem Roman »Berge und Menschen« (von der Predigt an der Alplerkirchweih):

... Und so feierte er auch jetzt den Gott der Berge, der die Berge und die Kinder der Berge am meisten liebt, daher ... auf dem Berge sein Heiligtum haben wollte. Und heute noch habe er sein Heiligtum auf die Berge gegründet, das — das — ja, das Palladium der Freiheit.

Dieses fremde Wort rührte die siebenzig Zuhörer von Abkom. Also so was Großes lag da oben! Hätten sie's je gedacht? Gescheit kann ihr Pfarrer reden. Kein Wunder, daß ihn die Wäfler schon zweimal ins Münster haben wollten!

Kleinigkeiten.

Wie wir's machen.

Nicht gar selten fliegen aus Deutschland geschäftliche Werbeschriften in französischer Sprache in die deutsche Schweiz; z. B. empfiehlt sich ein Geschäft in Chemnitz für »Appareils de physique en stock«. Sie und da geraten sie aber an den Unrechten. Wenn in einer Behörde ein Mitglied des Deutschschweizerischen Sprachvereins sitzt, kann ein solches vaterländisches Geschäft eine Antwort erhalten wie die folgende:

An die Firma Heintze u. Blanderg Berlin NO 43.
9. April 1924.

Im Besitze Ihres Kellame-Kundenscheins vom 5. April 1924 (Poststempel) teilen wir Ihnen mit, daß wir ganz bestimmt nichts von Ihnen kaufen werden. Einen deutschen Kaufmann, der in das deutsche Sprachgebiet in französischer Sprache schreibt, unterstützen wir nicht durch Bestellungen. Wir behalten uns aber vor, in der deutschschweizerischen und der reichsdeutschen Presse auf dieses würdelose Gebaren aufmerksam zu machen.

Hochachtend

Namens der Sekundarschulpflege Küssnacht

Der Vorsitzende: Dr. Fritz Sid

Der Schreiber: Karl Brüderlin.

Von der schöpferischen Lebenskraft der Mundart,

die sich für ein neues Gefühl einen neuen Ausdruck schafft (wie Goethe sich Wörter schuf mit der Vorsilbe er: eratmen, erwählen, erfüllen), hat während unserer letzten Grenzbesetzung ein einfacher Soldat ein hübsches Beispiel geliefert. Seine Abteilung war in einer Baracke 2500 Meter über dem Meer untergebracht, anderthalb Stunden vom Gotthardhospiz. Eines Tages hatte er mit seinem »Räz«, dem Traggestell, eine stattliche Korbflasche mit Wein heraufgeholt, erlebte aber kurz vor dem Ziel noch das Unglück, sie zu zerbrechen. Mit verstörten Mienen, undeutlichen Lauten und auffallenden Gebärden holte er einige Kameraden zur Unglücksstelle, die vom Nebenblute gerötet war; auf ihre Frage, wozu er sie geholt habe, antwortete er endlich, er habe noch ein paar Mann haben müssen: »I mag's elei nüüd erslueche« (Ich vermag's allein nicht zu ersluchen).

Mitgliederbeiträge für das Jahr 1925.

1. Nach dem Beschluß der außerordentlichen Hauptversammlung in Leipzig haben die Zweigvereine an den Gesamtverein für jedes Mitglied einen Jahresbeitrag von zwei Reichsmark zu entrichten. Die Mitgliederbeiträge sind nach dem Beschluß des Gesamtvorstandes vom 19. Oktober d. J. bis zum 1. April 1925 an die Geschäftsstelle abzuführen. Stimmberechtigt sind nur die Zweigvereine, die rechtzeitig die Beiträge eingezahlt haben (Punkt 17 der Satzungen).

2. Einzelmitglieder zahlen entsprechend den einundeinhalbfachen Betrag, also drei Reichsmark. Neueintretende Einzelmitglieder haben eine einmalige Einschreibegebühr von einer Reichsmark zu entrichten.

3. Die lebenslängliche Mitgliedschaft wird erworben durch Zahlung von zweihundert Reichsmark.

4. Die Beiträge der Zweigvereine, Einzelmitglieder und lebenslänglichen Mitglieder im Ausland werden wegen der hohen Postgebühren usw. auf das Einundeinhalbfache der entsprechenden Beiträge im Inland festgesetzt. Mit den Zweigvereinen in Österreich und der Tschechoslowakei bestehen besondere Vereinbarungen.

Die Geschäftsstelle des Deutschen Sprachvereins.

A. Ruprecht.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsteher, Oberlandesgerichtspräsidenten Ernst Dronke, Frankfurt a. M., Müllershafe 13.

Geldsendungen durch Zahlkarte Nr. 20794 an den Deutschen Sprachverein, Berlin W 30, beim Postfachamt in Berlin NW 7.
Beitrittserklärungen, Bestellungen an die Zeitschrift und an die Geschäftsstelle in Berlin W 30, Nollendorfsstraße 13/14; Fernsprecher Amt Litzow 362.
Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Direktor Prof. Dr. Oskar Streicher in Berlin-Nichterfelde, Wilhelmstraße 33.
für die Schaffung des Sprachgefühls an Prof. Dr. Karl Cheffler in Braunschweig, Leonhardsplatz 5.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Professor Dr. Oskar Streicher, Gymnasialdirektor in Berlin-Nichterfelde, Wilhelmstraße 33. In Österreich verantwortlicher Schriftleiter: Hofrat Max Millenloich-Worold in Wien IV, Johann-Strauß-Gasse 6. — Verlag des Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung des Bücher-Bundes (Einhorn-Verlag in Dachau bei München) bei.